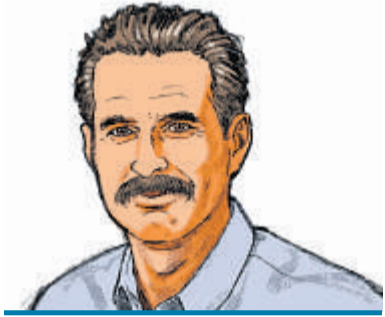


Bei uns
daheim

Von Harald Ries

Historische Momente häufen sich im Laufe des Lebens. Zumindest theoretisch. Praktisch habe ich die Mondlandung irgendwie verpasst. Ich kann mich auch nicht erinnern, wo ich war, als Präsident Kennedy erschossen wurde. Aber ich weiß ganz genau, wo ich mich aufhielt, als Borussia Dortmund in der Nachspielzeit das Champions-League-Viertelfinale gegen Malaga noch gewann: unter der Dusche.

Wir hatten uns das schön ausgedacht: Erst Badminton spielen, dann das Sky-Abo und den Beamer des Sportcenters nutzen. Und so guckten wir, verschwitzt und zunehmend unzufrieden, wie die Borussen sich abmühten, wie Reus und Götz gute Chancen ausließen. Und dann die 82. Minute: das Gegentor. Das Aus. So dachte ich und begab mich unter warmes Wasser um dem Andrang nach dem Schlusspfiff zuvorzukommen.

Als ich vom Ergebnis hörte, war ich beim Abtrocknen und glaubte kein Wort. Weil ich zunächst einmal nie etwas glaube. Aber dann verfestigten sich die Gerichte in der Umkleidekabine und als ich später, notdürftig bekleidet, einen noch ziemlich fassunglosen Jürgen Klopp sah, wurde mir klar: Es war wirklich passiert. Und zwar ohne mich.

So ist es ja am Dienstag vielen Menschen gegangen. Sogar welchen, die es geschafft hatten, einen Platz im Stadion zu ergattern, aber nicht bis zum Ende ausharren wollten. Die äußerten sich größtenteils verärgert.

Mir ging es anders. Ich war euphorisch. Der BVB hat es geschafft. Halbfinale. Ein Fußball-Wunder. Die Umkehrung der Bayern-Niederlage im Finale 1999, die ich übrigens in einem toskanischen Hotelzimmer miterlebte.

Natürlich wäre es schöner gewesen, wenn ich die Minuten 90 bis 94 live miterlebt hätte. Es geht eben alles immer noch ein wenig besser. Aber diesen Wahn immer und überall dabei sein zu müssen, den versuche ich mir abzugewöhnen. Es ist ja auch besser für die Nerven, für Herz und Kreislauf. Fritz Walter hat in seinen letzten Jahren nie mehr ein Spiel des 1. FC Kaiserslautern auf dem Betzenberg in dem Stadion verfolgt, das heute seinen Namen trägt. Das war ihm zu viel Aufregung. Er blieb zu Hause und ließ sich den Zwischenstand erzählen.

Ich würde sogar noch weitergehen. Wenn die Borussen versprechen, künftig immer in der Nachspielzeit noch zwei Tore (oder wie viele eben nötig sind) zu schießen, verpflichte ich mich, diese Minuten bei jedem Spiel unter der Dusche zu verbringen.

Aber vielleicht doch mit einem wasserdichten Radio.

Wie die E-Gitarre die Gesellschaft veränderte

Fernuni-Soziologen untersuchen die Rolle von Rock und Pop beim Wandel in den 1960er Jahren

Von Harald Ries

War Jimi Hendrix' Gitarre an allem schuld? Die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts haben gewaltige gesellschaftliche Veränderungen gebracht, die unser Leben heute prägen. Zugleich entstand die Rock- und Popmusik, die aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken ist. Dass es da einen Zusammenhang gibt, ist naheliegend. Die Aufbruchstimmung schuf Raum für die neue Musik, und die neue Musik beförderte die Aufbruchstimmung. Aber wie funktionierte das genau? Das will Frank Hillebrandt, Soziologie-Professor an der Fernuni Hagen, wissen.

Der Ansatz seines Forschungsprojekts, für das er im Juni eine Antragsförderung bei der Fernuni beantragen will und das er 2014 bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) einbringen will, ist dabei aber nicht die klassische soziologische Erklärung, dass die Musik entstanden sei, weil der Markt dafür vorhanden war. Hillebrandt und sein Team wollen kleinteilig die materiellen Voraussetzungen für den Erfolg der Musik untersuchen, die, so Hillebrandt, das „Klangbett der heutigen Gesellschaft“ lieferte. Und ein Baustein dafür ist eben die E-Gitarre, als deren Obervirtuose noch immer der 1970 verstorbene Jimi Hendrix verehrt wird. Auch von Frank Hillebrandt übrigens.

Elektrisch verstärkte Gitarren wurden seit 1930 in den USA gebaut, als der Blues von den Feldern des Südens in die Städte des Nordens zog. Aber erst in den 1950er Jahren ging die legendäre Fender Stratocaster in Serie. Dann musste Elvis Presley die Musik der Schwarzen für Weiße konsumierbar machen, dann mussten junge Engländer ihren US-Vorbildern nacheifern und den Rock'n'Roll zurück in die USA tragen, bis in den späten 60ern die E-Gitarre durch Clapton, Hendrix und Konsorten vom Rhythmus-



Im August 1969 fand in Woodstock nicht nur ein Konzert statt. Danach waren Rock und Pop kein Randphänomen mehr. Und das hatte Folgen.

FOTO: ELLIOTT LANDY

zum Leitinstrument werden konnte.

„Ohne dieses Instrument hätte sich die Musik anders entwickelt“, ist Hillebrandt überzeugt. Und ohne diese Musik, die für Freiheit, Frieden, den Abbau von Grenzen und Hierarchien warb, hätte sich die Gesellschaft nicht exakt so entwickelt. Und immer wieder geht es um die Gitarre: Als Dylan, die Ikone der Folk-Bewegung, 1965 seine an den Strom hing, war das ein Skandal.

„Auch deshalb ist ‚Like a Rolling Stone‘ bis heute ein Symbol.“

Das zentrale Ereignis aber ist Woodstock im Sommer 1969. Der Soziologe: „Davor gab es aus der älteren Generation immer wieder Stimmen, man solle diesen Hippiekram verbieten. Danach war etwas in der Welt, das nicht wieder wegging.“ Woodstock, natürlich mit Hendrix, der hier die US-Nationalhymne verzerrte und gelegentlich – etwa 1967 auf dem Monterey Pop Festival – seine Gitarre verbrannte, wurde zum Inbild der Gegenkultur. Und zugleich war das antikommerziell geplante Ereignis der Beginn der ungebremsten Verwertungsindustrie, mit Triple-Album und einem extrem erfolgreichen Dokumentarfilm.

Dieser Film war es, der Frank Hillebrandt zum Fan der 60er-Jahre-Musik machte, obwohl er, Jahrgang 1966, dafür eigentlich zu jung ist. „Ich war eben ein Spätzünder vom Land“, schmunzelt der Mann aus dem nördlichen Münsterland.

Aber er will mit seinem Forschungsprojekt keine persönliche Marotte ausleben: „Es geht darum, Wandlungsprozesse zu untersuchen. Und während viele Soziologen aufgehört haben, kindliche Fragen zu stellen, wollen wir ganz naiv wissen: Was musste geschehen, damit das möglich wurde?“ In der Musik und in der Gesellschaft. Und dabei will Hillebrandt sich eben nicht nur den großen Ideen widmen, sondern auch wissenschaftlich scheinbar Unbedeutendes untersuchen. Wie elektrische Gitarren.

Neben Woodstock haben sich die Hagener Soziologen und Soziologinnen aus dem Team von Frank Hillebrandt das Monterey Pop Festival von 1967 vorgenommen und

das Elvis-Comeback-Konzert, das 1968 live im Fernsehen übertragen wurde. Und Hillebrandt fragt: „Welche Verstärker brauchte man für große Rock-Ereignisse? Welche Organisationsformen waren nötig?“

„Nach Woodstock war etwas in der Welt, das nicht wieder wegging.“

Frank Hillebrandt, Soziologie-Professor an der Fernuni Hagen

Wie eroberte sich der Rock den Raum für Open Air? Was war die Rolle der Tonträger, der Vinyl-LPs mit großem Cover, und des neuen Leitmediums Fernsehen? Und welche heute noch wirksamen Symbole haben sich erst im Nachhinein entwickelt?“

Die Jahre 1967 bis 1970 seien der Wendepunkt gewesen, so der Professor, der seit einem Jahr an der Fernuni forscht und lehrt. „Mit den großen Festivals und den großen Totten Jimi Hendrix, Jim Morrison und Janis Joplin waren die Voraussetzungen für Ikonisierung und Kommerzialisierung da.“ Der Siegeszug begann, als die Bewegung tot war? „Es gibt immer wieder Gegenbewegungen“, sagt Hillebrandt. „Aber seit den 70ern wird es unübersichtlich. Und wie soll eine Musik, die in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist, noch für Rebellion stehen? Wer heute nie auf einem Rock-Konzert war, muss über 70 sein.“

Die Hagener Soziologen wollen die Ereignisse von damals mit gegenwärtigen vergleichen, mit einem Revival, einem Mainstream- und einem Alternative-Konzert.

Eine interessante Parallele sieht Hillebrandt: „In den 60ern war die physische Präsenz wichtig zur Konstitution des Phänomens, heute wieder, weil die Tonträger-Verkäufe zurückgehen.“

Dafür ist die Musik heute so präsent, dass man meinen könnte, sie wäre immer da gewesen. Aber bis 1955 war da gar nichts, wurde den Hagener Forschern im vergangenen Sommer bei einem Besuch im Rock'n'Popmuseum Gronau deutlich. Um so bedeutender ist der Umschwung. Und aus Hagen, popmusikalisch bisher durch die Neue Deutsche Welle (Nena, Extrabreit, die Humpe-Schwester) aktenkundig geworden, könnte ein Beitrag zu dessen Erklärung kommen.



Jimi Hendrix war einer der Stars von Woodstock.

FOTO: BARRY Z LEVINE



Prof. Frank Hillebrandt mit dem Cover des legendären Albums.

FOTO: GERD DAPPRICH